

***Landschaften und Tiere
des südlichen Afrika***



18.01.2020 - 18.03.2020

Landschaften und Tiere des südlichen Afrika

18.01.2020 Neuwied

Es ist mal wieder an der Zeit um etwas Neues zu starten. Da Inge nicht gerne alleine durch den schwarzen Kontinent reisen möchte, haben wir uns einer Gruppe angeschlossen. Es geht am 18. Januar 2020 es von Frankfurt nach Johannesburg, Südafrika, wo wir gemietete Wohnmoblie übernehmen werden.



In insgesamt 61 Tagen werden wir dann durch Südafrika, Botswana, Simbabwe und Namibia reisen und hoffentlich eine ganze Menge schöner und schönster Erlebnisse und Eindrücke sammeln.



Das Gelingen hängt natürlich sehr stark von den den Mitreisenden und natürlich auch uns ab. Wir haben auf unserer [Panamericanatour 2009/2010](#) beste Erfahrungen damit gesammelt und hoffen auf eine Wiederholung. Das Wohnmobil ist in Größe und Ausstattung sicher nicht mit unserem eigenen zu vergleichen, aber wir haben mit solchen Fahrzeugen in Neuseeland und Australien schon mehrfach Erfahrungen gesammelt. (nicht immer nur beste).



Ich werde versuchen auch auf dieser Reise wieder wöchentlich einen Bericht mit schönen Bildern zusammen zu stellen. Endlich ist es soweit. Am Samstag Nachmittag fuhr uns ein Freund mit dem PKW nach Montabaur zum ICE Bahnhof. Von dort ging es dann in einer guten halben Stunde zum Frankfurter Flughafen . Das Check-In hatte ich bereits von zu Hause aus erledigt und so mussten wir nur noch unsere Gepäckstücke abgeben.



Anschließend ging es durch die Pass- und Sicherheitskontrolle und schon waren wir am Gate, wo bereits einige Mitreisende warteten.



Der Flug verlief überaus pünktlich und planmäßig. Um 9:30 Uhr Ortszeit am Sonntagmorgen erreichten wir unseren Zielflughafen Johannesburg und eine Stunde später saßen wir bereits

im Bus, und es ging auf einer kleinen Exkursion durch die Stadt Johannesburg. Vom höchsten Gebäude der Stadt, dem 50 Stockwerke hohen Carlton Tower, bekamen wir einen Eindruck von der riesigen Ausdehnung von Johannesburg.



Anschließend ging es an den Stadtrand von Pretoria in unser Domizil für die nächsten zwei Tage, das Farm Inn, eine typisch afrikanische Lodge. Kaum im Zimmer angekommen, begrüßten uns bereits die ersten Tiere.



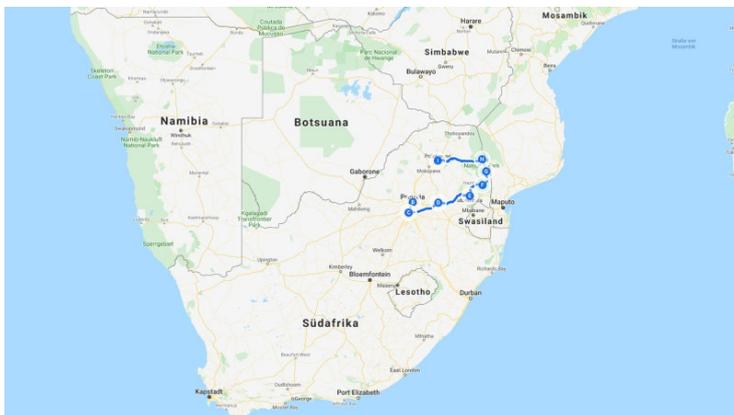
Nach einer kurzen Pause begann unser erstes Briefing, zu dem auch erstmals alle Tourteilnehmer zusammenfanden.



Mit Essen, Trinken und netten Gesprächen beschlossen wir den Anreisetag.

1. Woche: Von Johannesburg bis Polokwane

26.01.2020 Polokwane



In dieser Woche stehen zwei Highlights von Südafrika auf unserem Programm. Zunächst kommen wir zum Blyde River Canyon und anschließend geht es weiter in den Krüger Nationalpark. Doch bevor es soweit ist, müssen wir noch einige Aufgaben erledigen. Am Montag starteten wir zunächst mit einem Erholungsprogramm. Auf dem Programm stand eine Sightseeing-Tour durch Pretoria. Wir besuchten die historische Altstadt und anschließend ging es zudem etwas außerhalb gelegenen Voortrekker Denkmal. Das Denkmal erzählt die Geschichte der Buren, die aus der Kapprovinz ins Landesinnere gezogen sind, um der Vorherrschaft der Engländer zu entkommen und den Auseinandersetzungen, die sie mit der einheimischen Bevölkerung hatten. Hiermit war das Sightseeingprogramm schon beendet.





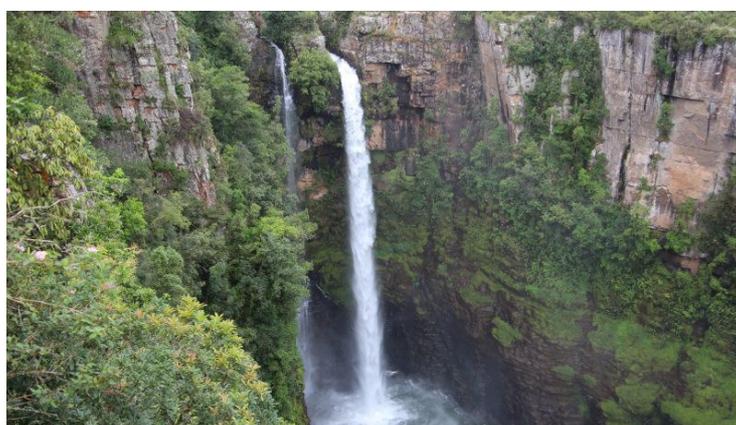
Am Nachmittag besuchten uns Vertreter der Firma Maui, von der wir unsere Wohnmobile gemietet haben. Wir erledigen bereits eine Menge Formalitäten, damit wir am Dienstagmorgen unsere Fahrzeuge relativ schnell und problemlos übernehmen können. Montagabend traf sich die gesamte Mannschaft zu einem Braai , das ist ein afrikanischer Grillabend. Der Hit war natürlich das ganze Lamm, das auf dem Grill für uns zubereitet wurde. Zusätzlich lagen auf dem Grill noch Würstchen und Hähnchenteile. Der Koch, ein Nachfahre eines Zulukönigs freute sich sehr, dass es uns so gut geschmeckt hat.



Am Ende des Abends hatte man den einen oder anderen Mitreisenden doch schon etwas näher kennengelernt. Aber bis man allen Namen auf Personen zuordnen kann, wird es wohl noch einige Tage dauern. Ab Dienstag Morgen starteten wir recht früh in Richtung Mietstation. Wir wurden bereits erwartet und alle Wohnmobile standen bereit. Die Qualität und Ausstattung der Wohnmobile ist in keiner Weise mit meinem eigenen Wohnmobil oder mit denen, die wir bislang gemietet hatten, zu vergleichen. Aber man muss berücksichtigen, wir sind jetzt in Südafrika und dort gehen die Uhren eben in jeder Richtung etwas anders. Um 11 Uhr waren wir bereit und starteten in Richtung Middleton. Die wichtigste Arbeit für den Dienstag war natürlich das Einkaufen von allen möglichen Vorräten in einem großen Supermarkt. Nach eineinhalb Stunden hatten wir unseren Einkaufswagen gut voll geladen. Es ging anschließend noch eine relativ kurze Strecke bis zu unserem Stellplatz für die kommende Nacht. Die Savannenlandschaft, durch die wir fuhren, war recht eintönig. Auf einer Höhe zwischen 1400 und 1600 Metern wechselten sich Weiden, Wiesen und Äcker ab. Wild lebende Tiere waren nicht zu sehen. Tagesziel war ein Campground in der Nähe von Middleberg.



Hier angekommen, ging es zunächst darum den Inhalt der Koffer in die Schränke des Wohnmobils zu verteilen. Nachdem auch diese Arbeit erledigt war, trafen wir uns in großer Runde zum ersten Briefing unter freiem Himmel, um unsere Reiseroute für den nächsten Tag zu besprechen. Am Montag und Dienstag waren wir noch sehr stark mit organisatorischen Details beschäftigt. Aber am Mittwochmorgen ging es dann endlich richtig los. Von Middleburg fuhren wir weitere 80 km durch die Savanne, dann wurde die Landschaft langsam abwechslungsreicher. Erstes Ziel war der Mac Mac Wasserfall, ganz in der Nähe der Zwilling's Wasserfälle entdeckte man 1873 die ersten Goldvorräte in Südafrika. Die Wasserfälle liegen in einer hübschen Landschaft und stürzen sich 56 m in die Tiefe.



Unser nächster Stopp war wieder an einem Wasserfall. Aber nicht der Wasserfall selbst, sondern das Bungee Jumping war hier die Attraktion. Zweimal waren wir Zeugen, wie sich junge Leute in die Tiefe stürzen.



Die nächste Station waren die Bourke's Luck Potholes. Hier zwängt sich der Blyde River durch eine enge Schlucht und hat viele Auswaschungen erzeugt.



Das Wetter war stark bewölkt und diesig. Nur an den Potholes kam mal die Sonne heraus. Wir hofften, dass wir jetzt mehr Glück mit der Wetter bekommen, aber leider wurde es immer nebliger. Also fuhren wir zu unserem Campingplatz, wo wir die kommende Nacht verbrachten. Der Donnerstagvormittag fing recht vielversprechend an. Wir fuhren die Aussichtspunkte auf dem Blyde River Canyon an und konnten schöne Fotos machen.





Aber das schöne Wetter hielt nicht lange an und es gab wieder dichter Nebel. Die Fahrt ging zurück über Graskop und dann weiter zum Krüger Nationalpark. Erste Station im Krüger Nationalpark war das Skukuza Camp. Auf dem Weg dorthin bekamen wir bereits einige Antilopen , einen einzelnen Elefantenbullen zu sehen und wenig später konnten wir an einem Wasserloch einer ganzen Elefantenherde beim Baden zusehen. Auch eine Giraffe bekamen wir zu Gesicht.



Das war doch schon mal ein Anfang. Am späteren Nachmittag starteten wir noch eine Bussafari. Die Ausbeute war nicht besonders ergiebig. Wir sahen noch einige Adler und Geier und einige Flusspferde im Sabie River baden. Auf der Rückfahrt zum Camp, es war bereits dunkel, trauten sich dann auch die Hyänen aus ihren Verstecken.



Am Freitag unternahmen wir dann unsere eigene Safari . Auf einer Pirschfahrt von über 220 km kreuz und quer durch den Park suchen wir nach Tieren. Anfangs sah es gar nicht so gut aus . Hier und da grasten Antilopen , Schildkröten querten die Straße und viele Vögel schwirrten um unser Auto. Aber je älter der Tag wurde desto größer wurden auch die Herden. Wir sahen so viele Elefanten, Gnus, Büffel, Zebras, Giraffen, Affen und anderes Getier, wie wir es kaum zu hoffen wagten.





Ganz gegen Ende des Fahrtages sahen wir auch noch einen Löwen etwas abseits der Straße im hohen Gras dösen. Auf dem Foto ist leider nur ein gelber Fleck zu erkennen. Nach 224 km

und 10 Stunden Fahrt erreichten wir das Satara Camp. Wir waren richtig geschafft. Wir besuchten noch das Restaurant und tranken anschließend in unserem Wohnmobil noch eine Dose Bier, bevor wir hoch zufrieden in unser Bett fielen. Der Samstag war noch einmal ein Tag der ganz dem Krüger Nationalpark gehört. Die Strecke, die wir zurücklegen betrug nur etwa 110 km. Sie führte uns ins Letaba Camp, unserer letzten Station im Park. Wir sahen wieder viele Tiere. Neu war allerdings nur ein Krokodil.



Wenn man diese herrlichen Tiere in der freien Natur erlebt hat, möchte man nie wieder einen Zoo besuchen. Den letzten Abend im Krüger Park verbrachten wir in großer Runde auf der Terrasse des Camp Restaurants hoch über dem Letaba River. Am Sonntagmorgen verließen

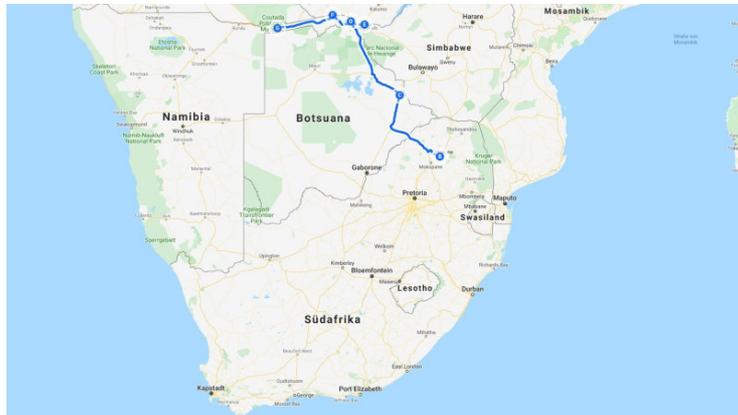
wir den Nationalpark in westlicher Richtung. Für die gut 50 km, die wir noch im Park zurücklegen mussten, benötigten wir wieder fast 2 Stunden. Auf der Strecke verabschiedeten uns ein Elefant, drei Zebras, eine Giraffe und eine Herde Antilopen.



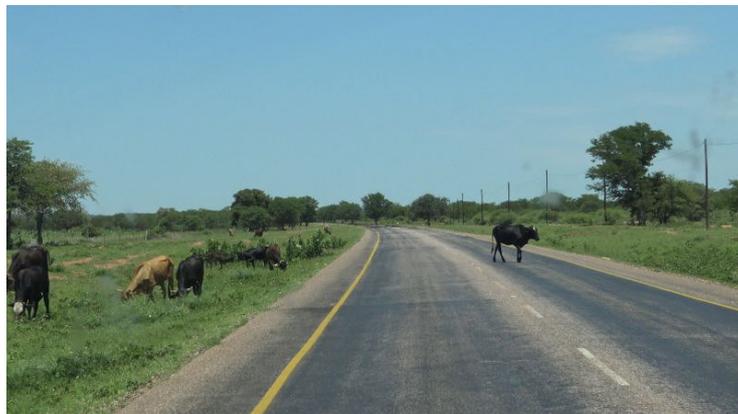
Nachdem wir das Gate passiert hatten, ging die Fahrt zügig über die gut ausgebauten Straßen Südafrikas bis nach Pietersburg (heute Polokwane). Die Landschaft war satt grün und erinnerte uns bisweilen an unsere deutschen Mittelgebirge, mit viel Wald und Weidewirtschaft. Polokwane war 2010 Austragungsort bei der Fußball WM und hat ein imposantes Stadion. Der Campingplatz ist sehr gewöhnungsbedürftig. Aber was will man machen. Irgendwo muss man ja stehen und morgen geht's ja bereits weiter nach Botswana.

2. Woche: Von Polokwane bis Bagani

02.02.2020 Bagani



Afrika ist riesig und in Afrika ist Botswana ein kleineres Land. Trotzdem ist es fast zwei Mal so groß wie die Bundesrepublik Deutschland . Unser nächstes großes Ziel liegt in der äußersten Nordostecke Botswanas. Vom Krüger Nationalpark aus müssen wir fast 1000 km bis zu unserem Ziel Kasane zurücklegen. Das bedeutet: der Montag und der Dienstag in dieser Woche sind anstrengende Reisetage.



Bis zum Grenzübergang waren es rund 270 km.



Außer in Europa ist ein Grenzübergang immer ein kleines Abenteuer, besonders dann wenn man mit einem Mietfahrzeug unterwegs ist und die Landessprache nicht beherrscht. Aber es war halb so schlimm. In einer guten halben Stunde hatten wir alles erledigt und es ging auf gut ausgebauten, schnurgeraden Straßen unserem Tagesziel, einem Resort am Ortsrand von Francistown, entgegen. Nach einem kurzen Briefing hatten wir gemeinsames Abendessen und ließen den Tag ausklingen. Auch der Dienstag sollte wieder ein anstrengender Reisetag werden. Es standen sogar noch einige Kilometer mehr auf der "too do"-Liste. Nach fast 8-stündiger Fahrt hatten wir Kasane erreicht, den Ausgangspunkt für unsere nächsten Abenteuer. Wieder waren die Straßen recht gut und schnurgerade. Die Landschaft war relativ eintönig nur dass uns hier und da ein Elefant oder eine Giraffe vom Straßenrand her grüßten.



Rinder, Esel und Ziegen hielt es auch nicht hinter den Absperrungen, so dass wir streckenweise den Eindruck hatten, mitten durch eine riesige Herde zu fahren. Westlich von unserem Standort erstreckt sich der Chobe Nationalpark, einer der tierreichsten Parks im südlichen Afrika. In ihm lebt die größte Elefantenpopulation Afrikas (über 100000 Tiere).





Mittwochmorgen ging es bereits 5:30 Uhr, noch vor Sonnenaufgang, los.



Mit offenen 4WD Jeeps ging kreuz und quer über Sandpisten durch das Wildreservat.



Highlight war natürlich die Sichtung eines Löwen. Das ein Löwe in der Nähe war, bemerkten wir daran, dass alle anderen Tiere unruhig wurden und die Flucht ergriffen.



Aber mindestens genau so spannend war es die Antilopen und Flusspferde bei ihren Revierkämpfen zuzuschauen.





Zu Schluss konnten wir noch ein Rudel Wildhunde bei der Jagd beobachten, bevor es nach gut 4 Stunden wieder zurück zu unseren Wohnmobilen ging.



Schlag auf Schlag ging es weiter. Nach einer ausgedehnten Pause, in der uns ein tropisches Gewitter in Atem hielt, ging es zu einer Bootsfahrt auf den Chobe River. Wieder ging es in den Chobe Nationalpark, dieses mal allerdings auf dem Wasserweg.



Zu sehen waren unendlich viele Hippos, aber auch Elefanten, die wir am Vormittag vermissten. Außerdem sahen wir die unterschiedlichsten Vogelarten und ein Krokodil.



Eine Extrashow legte ein Elefant ein, der den Chobe River durchschwamm. Es war eine unterhaltsame und kurzweilige Fahrt, bei der uns auch Zeit blieb, mit den anderen Tour Teilnehmern interessante Gespräche zu führen. Am Abend hatten wir noch ein gemeinsames Essen in unserer Big 5 River Lodge. Der Donnerstag war wieder ein Tag, der uns sicher noch sehr lange in Erinnerung bleiben wird. Früh am Morgen stand ein Bus bereit, der uns über die nahe Grenze nach Simbabwe brachte. Die Ausreise aus Botswana war schnell erledigt. Die Einreise nach Simbabwe gestaltete sich schon etwas interessanter. Hier wurde noch richtig Handarbeit geleistet. Alle Daten wurden per Hand in große Listen eingetragen und nachdem wir 30 \$ gezahlt hatten, wurde uns ein Visum erteilt. Weiter ging es etwa 60 km nach Osten, nach Victoria Falls. Auf dem Weg dorthin schüttete es wie aus Kübeln und Blitz und Donner begleiteten uns. Victoria Falls ist eigentlich gar keine richtige Stadt, sondern eher eine Ansammlung touristischer Infrastrukturelemente, um den Menschenandrang an den Victoria Fällen zu beherrschen. Im Moment war es trocken und wir wanderten an der Abbruchkante

entlang und bewunderten staunend, wie sich die Wassermassen des Zambezi in die Tiefe stürzten.



Aber dann nahm uns die Gicht der Wasserfälle von unten und der Regen von oben in die Zange. Wir waren patschnass, als wir das Restaurant am Parkeingang erreichten. Nach einer Stärkung folgte der nächste Höhepunkt. Die Wolken hatten sich größtenteils verzogen, sodass der anstehende Hubschrauberflug über die Wasserfälle zwangsläufig ein Erfolg werden musste - und er war es!





Danach ging es zurück zum Bus. Wir legten noch einen kurzen Fotostopp am Viktoria Falls Hotel ein, von dessen Terrasse man den Blick über die Landschaft und auf die Zambezi Brücke schweifen lassen kann. Die aufsteigende Gicht der Wasserfälle rundet das Bild ab.



Anschließend ging es zurück über die Grenze nach Kasane. Auch für Freitag stand wieder ein Länderwechsel an. Von Kasane aus ging es auf einer gut ausgebauten Straße durch den Chobe Nationalpark zur namibischen Grenze. Die Ausreise aus Botswana war Sekundensache, für die Einreise nach Namibia benötigten wir dagegen mehr als 1 1/2 Stunden. Nach 60 km erreichten wir Katima Mulilo, unser Tagesziel.



Für den Abend und die kommende Nacht hatten wir uns von der Gruppe abgesetzt. Wir besuchten eine Nachbar Lodge, die Freunden von Freunden gehört. Auf der wunderschön gelegenen Terrasse unmittelbar am Zambezi gelegen, verbrachten wir einen ruhigen Nachmittag.



Den Abend verbrachten wir gemeinsam mit Mary und Keith auf ihrer Terrasse bei interessanten Gesprächen.



Nach dem Frühstück ging es am Samstagmorgen weiter Richtung Westen. Es lagen mehr als 300 km schnurgerader und gut ausgebauter Straße vor uns. Der größte Teil der Strecke führte durch den Caprivi Game Park, aber außer drei Straußenvögeln bekamen wir keine Wildtiere zu Gesicht.



Kurze Zeit später, nach dem wir den Okavango überquert hatten, bekamen wir einen Vorgeschmack auf namibische Straßenverhältnisse. Nach 6 km bössartiger Gravel Road und Sandpiste hatten wir unser Tagesziel, die Mahlgang Safari Lodge erreicht. Obwohl wir später als die Meisten am Camp ankamen, bekam ich dank Jürgen einen der schönsten Plätze. Für den Abend stand wieder ein gemeinsames Essen auf dem Programm, bei dem die Tageserlebnisse ausgetauscht wurden.



Kathrin und Hans Hermann, unsere Reiseleiter, sorgen immer für schöne Momente. Für den Sonntagmorgen hatten sie ein Frühstück auf einem Boot organisiert. Zwei Stunden lang schipperten wir auf dem Okavango, ließen es uns schmecken und genossen entspannt die Natur.

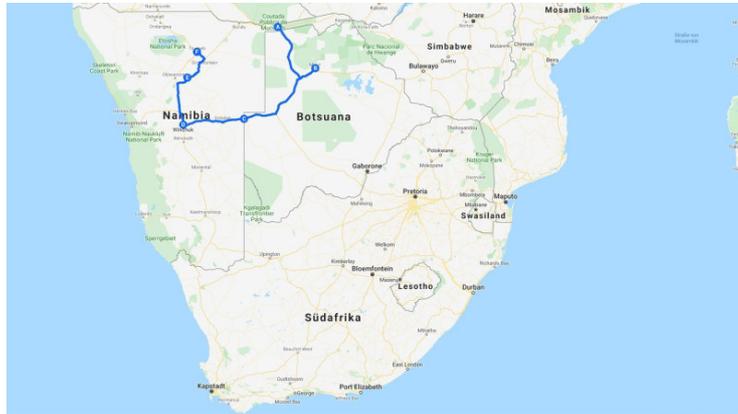


Der Rest des Tages verbrachten wir mit allen notwendigen Arbeiten, wie waschen und Reisetagebuch schreiben.



3. Woche: Von Bagani bis Tsumeb

09.02.2020 Tsumeb



Der vergangene Ruhetag hat, glaube ich, allen gut getan; denn am Montag folgte bereits die nächste schwere Etappe.



Von unserem Stellplatz in der Nähe von Barani ging es südwärts bis nach Maun. Zunächst ging es über 18 km Gravel Road bis zur Grenze von Botswana. Das war der erste und einfachere Teil der Prüfung. Die Einreise nach Botswana war problemlos. Danach folgte aber gleich der zweite und schwierige Teil. Von den noch zu fahrenden gut 400 km mussten 250 km auf einer katastrophalen, mit Schlaglöchern übersäten Straße zurück gelegt werden.



Es ging aber alles gut. Nach etwa 8 Stunden Fahrt hatten wir das Audi Camp, ca. 11 km südlich von Maun erreicht. Die Sonne brannte den ganzen Tag vom Himmel. Später am Nachmittag brachte ein kräftiger Gewitterregen etwas Erleichterung. Maun ist eine Stadt mit etwa 50.000 Einwohnern am Südrand des Okavango Deltas und damit auch Ausgangspunkt für viele touristische Unternehmungen. Eine Stadt, hier im Zentrum Botswanas hat wenig gemeinsam mit dem Stadtbild, das uns vertraut ist. Im Wesentlichen besteht sie aus einer geteerten Straße durch eine unendliche Ansammlung kleiner Hütten. An dieser Straße befinden sich auch alle wichtigen kommunalen und sozialen Einrichtungen.



Maun hat immerhin einen internationalen Flughafen, von dem aus wir am Mittwochnachmittag einen Rundflug über das Okavango Delta starteten.



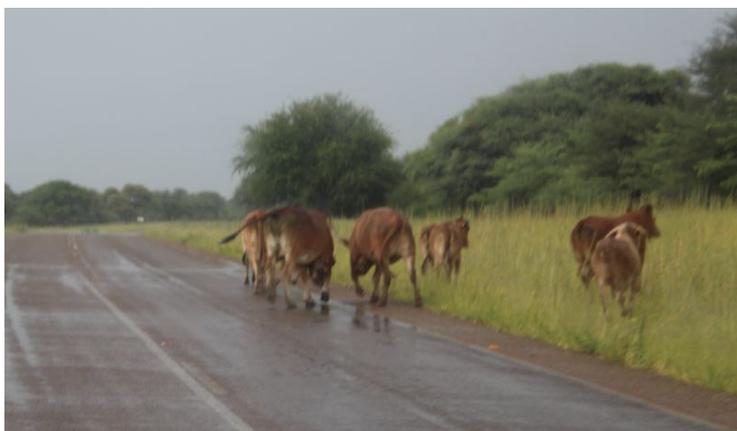
Die Besonderheit des Okavango ist, dass sich die Wassermassen in einem riesigen Delta nicht ins Meer ergießen, sondern im Boden versickern. Das Wetter war gewittrig und entsprechend unruhig war auch der Flug. Obwohl wir am Vortag den Eindruck hatten der Fluss habe viel Wasser, mussten wir aus der Luft feststellen, dass dem wohl nicht so ist. Große Flächen, die normalerweise mit Wasser bedeckt sind, waren trocken gefallen. Das ist wohl eine Folge der seit einigen Jahren anhaltenden Trockenperiode im südlichen Afrika.



Wir konnten zwar einige Tiere (Elefanten, Flusspferde, Büffel, Zebras und Antilopen) sehen, aber die erhofften Herden blieben aus. Schade!



Anschließend ging es zurück zum Camp, wo wir den Rest des Tages verbrachten. Für Mittwoch stand wieder ein anstrengender Reisetag auf dem Programm. Mein Navi verriet mir eine Distanz von 528 km. Da die Straßen aber recht gut ausgebaut sind, konnten wir die Strecke inklusive Grenzübergang in 7,5 Stunden bewältigen.



Der gewittrige Regen sorgte dafür, dass die kleinsten Mulden auf der Straße mit Wasser gefüllt waren. Das wiederum sorgte dafür, dass alle Tiere ihren Durst auf der Straße löschten. Immer wieder wurden wir gezwungen unsere Geschwindigkeit bis auf Null zu reduzieren und zu warten bis uns die Rinder, Esel, Ziegen und Pferde den Weg wieder freigeben.



Einen großen Teil der Strecke legten wir auf den Transkalahari Highway zurück, der von Johannesburg nach Windhuk führt und die südliche Kalahari Wüste durchquert. Aber statt dem erwarteten Gelb war alles satt grün, was natürlich eine Folge der zu Ende gehenden Regenzeit ist.



In Botswana finden auf den Durchgangsstraßen immer wieder so genannte Veterinärkontrollen statt, um die Ausbreitung der Maul- und Klauenseuche zu unterbinden. Frisches Fleisch, Eier, Milch, etc. darf über diese Kontrollpunkte nicht hinweg bewegt werden. Außerdem muss das Fahrzeug durch eine Mulde in der Straße gefahren werden, in der sich eine Desinfektionsflüssigkeit befindet. Die Personen müssen aussteigen und ebenfalls über ein mit Desinfektionsmittel getränktes Schaumstoffkissen gehen. Heute waren die Kontrollen besonders streng. Wir sollten alle Schuhe, die wir an Bord haben, auf die Schaumstoffkissen pressen. Ich habe einfach behauptet, ich habe nur die Sandalen, die ich an den Füßen trage. Ging auch! Dafür hat man uns aber eine noch halb gefüllte Flasche Frischmilch genommen.



Unser Tagesziel lag ungefähr 20 km hinter der Grenze nach Namibia. Am Donnerstag standen noch einmal rund 300 km bis nach Windhuk auf dem Plan. Unterwegs füllten wir an einem Supermarkt unseren inzwischen doch recht leeren Kühlschrank wieder auf. Im Supermarkt traf ich auf diese



schön gekleidete Herero Frau und bat sie, ein Foto machen zu dürfen. Sie hat es erlaubt! In der Bar des Camps habe ich wohl etwas zu laut einen Satz auf deutsch gesprochen und schon antworteten mir zwei mir wildfremde Männer ebenfalls auf deutsch. Wie sich sehr schnell herausstellte, lebte der eine bereits seit vielen Jahrzehnten in Namibia und der andere wurde sogar hier geboren. Meine Bemerkung, dass sie also echte Namibier seien, wurde ganz schnell mit der Feststellung ergänzt, sie seien "Südwestler".



Soviel also zum Selbstverständnis der hier lebenden deutschstämmigen Bevölkerung. Am Abend trafen wir uns in Joe's Beerhouse, einer urigen Bar und Restaurant, das auf eine lange deutschstämmige Tradition zurück schaut.



Das Essen und die Biere waren gut und so fand auch dieser Tag einen perfekten Abschluss. Von den 2,3 Millionen Namibiern leben über 320.000 Menschen in der Hauptstadt Windhuk. Damit war Windhuk für uns ein "must be".



Am Freitagmorgen um 8 Uhr holte uns bereits ein Bus zur Sightseeingtour Tour am Camp ab.



Zuerst ging es ins Hilton Hotel zum Frühstück und in den obersten Stock zum Rundumblick über die Stadt, anschließend zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten, die aber schnell mit einer Hand aufgezählt sind. Das ist die Christus Kirche, der Afrikanische Markt, das Parlament und der Uhrenturm.



An der Christus Kirche empfingen uns junge Männer vom Stamm der Damara und erklärten uns die Besonderheiten ihrer Sprache. Schnalz- und Klicklaute, wie sie für unsere Zungen kaum aussprechbar sind, sind ihre prägenden Elemente.



Außerdem hat Windhuk noch eine Mall, eine Fußgängerzone, eine Hauptstraße ...

... und einen Kunsthandwerker Markt.



Wenig später saßen wir in einem kleinen Biergarten und erholten uns von den Strapazen.



Das war Windhuk. Am Samstag wechselten wir die Himmelsrichtung. Es ging 270 km nach Norden zum Wasserberg (heute Waterberg).



Wir hatten kaum unser Ziel erreicht und es uns gemütlich gemacht, überfiel auch schon eine Affenbande unseren Camp Ground. Eine Gruppe Paviane, angeführt von einem kräftigen Männchen rannte gezielt zu den Mülleimern auf dem Platz, warf sie um und untersuchte den Inhalt nach Essbarem. Sobald sich einer von uns den Affen mit dem Fotoapparat zu sehr näherte, gingen diese zum Angriff über, so dass uns Menschen nur die Flucht blieb.



In Waterberg holte uns auch unsere deutsche Kolonialgeschichte ein. Am 11. August 1904 kam es am Waterberg zwischen den Truppen des deutschen Reiches und den Herero zur entscheidenden Schlacht, bei der die Herero vernichtend geschlagen wurden. Dieses Ereignis hat die Bundesrepublik als Völkermord anerkannt. Die Herero warten aber bis heute auf eine Wiedergutmachung.



Am Nachmittag haben wir noch den deutschen Soldatenfriedhof ganz in der Nähe des Camps besucht. Bei der Schlacht fielen noch keine 30 deutsche Soldaten, in Folge der Schlacht kamen aber mehrere zehntausend Herero zu Tode.



Am späteren Abend saßen wir noch in großer Runde bei einem Lagerfeuer zusammen.



Es ist schon wieder Sonntag und wir haben inzwischen ein gutes Stück des Weges zum Etosha Nationalpark zurückgelegt. Von Waterberg bis Tsumeb sind es ungefähr 270 km. Etwas abseits der direkten Strecke kann man den weltweit größten Meteoriten besuchen. Er stürzte von ca. 80.000 Jahren auf die Erde. Er wiegt etwa 50 t und besteht zu über 80 % aus Eisen. Teile des Meteoriten haben wir schon in Fußgängerzone Windhuk sehen können. Sie wurden wohl beim Eintritt des Meteoriten in die Erdatmosphäre abgesprengt und wurden in der Umgebung des großen Brocken gefunden.



Insgesamt war die heutige Fahrt easy. Selbst die jeweils 20 km Schotterstrecke zum und von Meteoriten waren bequem zu fahren.



4. Woche: Von Tsumeb bis Swakopmund

16.02.2020 Swakopmund



Wir begannen die neue Woche bei herrlichem Sonnenschein und angenehmen Temperaturen mit einem Frühstück vor unserem Wohnmobil. Anschließend ging es zum Einkaufen und dann weiter zum Etosha Nationalpark, wo wir um die Mittagszeit in Namutoni Camp eintrafen.



Nach einer kurzen Pause ging es auf die erste Erkundungstour. Auf einem knapp 80 km langen Trip rund um die Fishers Pan und zu den verschiedensten Wasserlöchern sahen wir mehrer Giraffen, Oryx Antilopen, Straußenvögel und Zebras. Es entstanden schöne Bilder, aber es passierte nichts besonders Aufregendes.







Zum Sonnenuntergang setzten wir uns erwartungsvoll in die Beobachtungsstation des nahe beim Camp gelegenen Wasserlochs. Unsere Erwartungen wurden aber bei weitem nicht erfüllt. Außer ein paar Antilopen lies sich kein Tier blicken. Außerdem waren die Lichtverhältnisse zum Fotografieren nicht geeignet. Nun hoffen wir für morgen auf mehr Erfolg.



Die folgenden zwei Tage bewegten wir uns innerhalb des Etosha Nationalparks auf sehr gewöhnungsbedürftigen Schotterstraßen von Ost nach West.



Am Dienstagmorgen starteten wir in aller Frühe ohne Frühstück zu einem Wasserloch und hofften auf reiche Beute. Mehrere Zebraherden und diverse Antilopenarten wechselten sich an der Wasserstelle ab und wir konnten sie beim Frühstück genau beobachten. Aber die Besonderheiten blieben zunächst aus. Es hat in den letzten Tagen relativ viel geregnet und deshalb steht in vielen Mulden für die Tiere ausreichend Wasser zur Verfügung und die Tiere müssen erst gar nicht zu den klassischen Wasserlöchern wandern. Auf der Weiterfahrt wurden wir allerdings reichlich belohnt. Uns kam neben den üblichen Buschbewohner wie Antilopen, Zebras und Giraffen ein Löwenrudel, ein Wüstenfuchs, ein Schuppentier und ein Nashorn vor die Linse.





Nach 8 Stunden Fahrt und 120 km erreichten wir das Halali Camp. Am Abend saßen wir wieder an einem beleuchteten Wasserloch und warteten und warteten. Der Erfolg blieb auch diesmal aus. Die zweite Etappe führte uns am Mittwoch von Halali zum Okaukuejo Camp. Wieder grasten wir alle möglichen Wasserlöcher ab. Der Erfolg war wieder recht bescheiden. Aber zumindest fanden wir an einem der Löcher einen kräftigen Elefantenbullen, der uns auch noch den Gefallen tat und bestimmt 10 Minuten lang vor unserem Auto her lief. An ein Vorbeikommen war nicht zu denken.



Die Straßen auf diesem Abschnitt waren so richtig schlecht. Das Waschbrett war so ausgeprägt, dass selbst bei langsamer Fahrt das Womo zu zerreißen drohte. Also habe ich Gas gegeben, dann fliegt man über die Rillen und das Ruckeln wird erträglicher, aber auch gefährlicher. Am Abend dann ein Wasserloch, das uns mit den vorangegangenen wieder

versöhnte. Wir konnten in der Dunkelheit 3 Nashornkühe mit ihren Jungen ausgiebig beobachten.



So, dass war er also, der Etosha Nationalpark. Wir haben ihn der Jahreszeit entsprechend schön grün erlebt, was für die Tierbeobachtung vielleicht nicht ganz ideal war; denn die Gräser waren hoch und die Büsche dicht. Bei der Ausfahrt aus dem Park, am Donnerstagmorgen, verabschiedete uns am letzten Wasserloch, nur wenige hundert Meter vor dem Gate, eine Herde von 14 Giraffen.



Anschließend ging es über 270 km Richtung Südwesten, in die Nähe eines Himba Dorfes. Dort standen wir für den Rest des Tages auf einer Cheetah (Gepard) Farm. Neben seinen landwirtschaftlichen Tätigkeiten unterhält der Farmer als Hobby ein riesiges Gehege mit frei lebenden Geparden. Zusätzlich leben in einem kleineren Gehege 3 handzahme Geparden, die sich von den Gästen kralen lassen und die ihrerseits die Besucher mit ihrer rauen Zunge ab schlecken. Ich weiß nicht, das ganze grenzt meiner Meinung nach an Zirkus.



Interessanter war dann schon der Besuch in Himba Dorf am Freitagmorgen. Die Himba sind sehr eng mit den Herero verwandt. Ihr Siedlungsgebiet ist der Süden Angolas und der Nordwesten Namibias.



Auch hier musste allen klar sein, dass die Menschen heute nicht mehr so leben, wie sie sich uns darboten. Aber immerhin konnten wir einen kleinen Eindruck vom ursprünglichen Leben dieses Volksstamms gewinnen.



Das Dorf besteht aus einem Kraal, in dem nachts die Tiere gehalten werden und um den sich etwa 10 bis 12 sehr kleine Hütten für die Menschen gruppieren.



Dass auch hier die moderne Zeit nicht spurlos vorbei geht, merkte ich spätestens, als ich mich zu einem vielleicht vierjährigen kleinen Jungen auf die Erde setzte um mit ihm zu spielen. Ganz gezielt interessierte er sich für alle Knöpfe an meiner Kamera und wischte mit seinen kleinen Fingern sehr gekonnt über das Display, ganz so wie er es mit Mamas Handy wahrscheinlich auch macht.



Die Frauen erzählten noch von ihrem Leben und Ihrer Kultur und führten abschließend noch einen Tanz auf. Es war einiges nicht mehr ganz authentisch, besonders wenn man bedenkt, dass die Zöpfe der Frauen, die sie sich ins Haar geflochten haben, inzwischen auch aus China stammen. Es war trotzdem schön. Wir setzten anschließend unsere Reise fort, die uns ins 340 km entfernte Omaruru führte. Über die Fahrt gibt es wenig zu berichten, außer dem Nichts sieht man nichts. Der Samstag stand in Zeichen der San, auch Buschmänner genannt. Von unserem Stellplatz in Omaruru ging es über eine 44 km lange Schotterpiste in eine bizarr schöne, aber auch trostlose Sand- und Steinwüste. Hans Hermann, unser Reiseleiter, versprach uns eine ruhige Fahrt auf einer sanften Sandstraße. Was wir aber erleben durften, war das krasse Gegenteil. Dass unsere Wohnmobile nicht von der Straße zerrissen wurden, grenzt an ein Wunder. Um den Staub und Dreck aus unserem fahrbaren zu Hause zu entfernen, bedarf es in den nächsten Tagen eines Ruhetages.





Die San sind die eigentlichen Ureinwohner im südlichen Afrika. Sie wurden Mitte des vergangenen Jahrtausend von Norden aus ins Land drängenden Stämmen und seit etwa 200 Jahren von den ins südliche Afrika strömenden Europäern immer weiter von ihren fruchtbaren Weidegründen in diese unwirkliche und lebensfeindliche Gegend verdrängt.

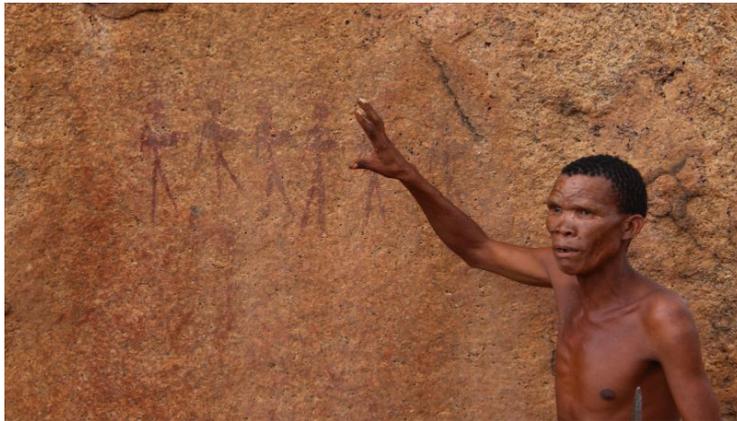


Ein jüngerer (27 Jahre) und ein älterer (47 Jahre) Mann erklärten und das Leben und die Jagdtechniken ihres Volkes.





Die San pflegen eine egalitäre Gesellschaftsform ohne hierarchische Strukturen. Sie ernähren sich zu 70 bis 80 % von Nüssen und Beeren und der Rest erbringt die Jagt mit Pfeil und Boden.



Wie lange diese Lebensweise noch Bestand haben kann ist fraglich; denn auch hier, in den abgelegensten Regionen Namibias, lässt sich die Zeit nicht aufhalten und moderne Techniken greifen immer mehr in das Leben dieses Naturvolkes ein. Erkennbar daran, dass wir hier die beste Datennetzverbindung der letzten Tage hatten.





Die Frauen fertigen mit einfachen Mitteln recht schöne Schmuckstücke, die sie den Touristen zum Kauf anbieten.



Den Tag beschlossen wir in großer Runde an einem Lagerfeuer in großartiger Natur.





Am letzten Tag der Woche ging es zunächst wieder die knapp 50 km zurück auf der grausigen Ruckelpiste, aber dieses Mal mit deutlich höherer Geschwindigkeit, um unsere Nerven zu schonen. Anschließend ging es 240 über beste Straßen bis an den Atlantischen Ozean, nach Swakopmund. Hier stehen wir für die nächsten Tage auf einem wunderschönen Campground nur wenige Meter vom Atlantik entfernt. Heute Abend wollen Inge und ich die Früchte des Meeres genießen.

5. Woche: Von Swakopmund bis Kolmanskop

23.02.2020 Kolmanskop



Diese Woche steht ganz im Zeichen der Namib Wüste. Nur wenige Hundert Meter von Swakopmund entfernt beginnen die riesigen Sanddünen. Wir starteten um 8 Uhr mit sechs 4WD Fahrzeugen zu einer knapp 5 stündigen Wüstensafari.



Ziel war aber nicht die steilsten Sandhänge zu erklimmen, sondern Tommy, der Expedition Guide, wollte uns das fast unsichtbare Leben in der Wüste zeigen. Waren es im Kruger Park und im Etosha Park die Big Five, die wir suchten, so waren es jetzt die Little Five.



Zu ihnen zählen der Palmato Gecko,



die "tanzende weiße Dame" (eine Spinnenart),



das Namaqua Chamäleon,



die Sandwipper



und die Schaufelschnauzeidechse.



Bis auf die Spinne haben wir alle zu Gesicht bekommen. Das lag aber nur daran, das Tommy das Tier nicht stören wollte. Er zeigte uns aber deren Versteck und und puhlte aus dem Sand ein kleines Stück ihres fein gesponnenen Netzwerkes. Chantal, unsere Fahrerin und ebenfalls sehr erfahren im Spurenlesen, machte uns während der Fahrt immer wieder auf kaum sichtbare Fährten aller möglichen Wüstenbewohner aufmerksam.



Anschließend ging es in einer turbulenten Fahrt kreuz und quer, rauf und runter durch die Dünen zurück ins Camp. Am nächsten Morgen ging es früh morgens mit dem Bus nach Walfischbucht. Die Stadt ist der Ausgangspunkt des Trans Kalahari Highway, der uns aus Botswana nach Windhuk und schließlich, mit Unterbrechung, bis an den Atlantik führte.



Walfischbucht oder auch Walfish Bay ist der wichtigste Hafen Namibias. Hier werden Güter für das gesamte südliche Afrika umgeschlagen. Daneben ist der Hafen wichtig für die Fischindustrie und den Export der Erze aus den nahe gelegenen Minen. Wir bestiegen einen Katamaran und gingen auf eine 3stündige Kreuzfahrt durch das Hafengebiet. Walter, der Schiffsführer, belieferte uns nicht nur mit Fakten, sondern erklärte uns auch die ökonomischen und ökologischen Zusammenhänge des Hafenbetriebs. Lustig waren die Robben und Pelikane, die uns immer wieder auf dem Schiff besuchten. An der Mole zum

Leuchtturm hat sich eine riesige Robbenkolonie angesiedelt, die angeblich mehr als 100.000 Tiere zählt.





Unterwegs gab es einen kleinen Imbiss mit Leckereien nach genau meinem Geschmack. Es waren die besten oder zweitbesten Austern, die ich je gegessen habe.





Wieder zurück in Swakopmund unternahmen wir nachmittags noch einmal einen Besuch in der Stadt und gönnten uns im Hansa Hotel einen Kolonial Kaffee. Der Kaffee wird am Tisch des Gastes zubereitet. Die Zubereitung zu beschreiben wäre hier nur schwer möglich, aber Ihr könnt [hier](#) selbst sehen wie es geht.



Es lohnt sich fast allein für diesen Kaffee nach Swakopmund zu kommen. Am Mittwoch durchquerten wir auf einer 225 km langen Schotterpiste die Namib Wüste in östlicher Richtung, bis wir schließlich Solitaire erreichten. Die Straße hat alles zu bieten, was man von einer richtigen Wüstenpiste erwarten darf. Butterweiche, sandige Abschnitte, knüppelharte Waschbretter, herrliche Ausblicke in die Wüstenlandschaft und die Fahrt durch die bizarren Felsformationen des Kuiseb Canyons.



Am Ende steht dann Solitaire, bestehend aus einer Wegkreuzung, einer Tankstelle, ein paar Hütten und einem Campground. Damit kann Solitaire unmittelbar mit Chiken in Alaska konkurrieren.



Solitaire wird uns aber ganz sicher mit einer herrlichen Abendstimmung und einem Frühstück bei Sonnenaufgang in der Wüste in Erinnerung bleiben.



Die Straße führt uns weiter durch die Namib bis nach Sesriem. Das ist wieder so ein Ort, den man zwar auf der Landkarte findet, aber in der Landschaft sucht. Er besteht im wesentlichen aus einem Camp, das Ausgangspunkt für einen Besuch an einer der bekanntesten Dünen der Welt ist: der Düne 45 und des Sossusvlei, einem Salzsee. Der Campground ist furchtbar sandig. Bei dem ersten Versuch auf eine der Campsites zu fahren, bin ich erst einmal im Sand steckengeblieben.



Wir waren zwar sehr früh auf dem Campingplatz, aber ich war froh, als ich den Wagen halbwegs sicher hatte. Den Rest des Tages verträdelten wir.



Dafür ging es am Freitag schon um halb sechs auf die Piste. Es ging darum, vor Sonnenaufgang an der Düne 45 zu sein, um das Farbenspiel der ersten Sonnenstrahlen zu erleben.



Leider war der Horizont leicht bewölkt und die Sonnenstrahlen konnten nicht ungefiltert wie erhofft, ihre Wirkung entfalten. Trotzdem sind mir einige schöne Fotos der Dünenlandschaft gelungen.



Weiter ging es zum Sossusvlei. Dort stiegen wir in 4WD Fahrzeuge um und es ging durch die sandige Landschaft zum ausgetrockneten Salzsee mit seiner skurrilen Umgebung, bestehend aus bunten Dünen und abgestorbenen Bäumen.





Dieser kleine Geselle war vielleicht gerade einmal 3 cm groß. Fast hätte ich ihn übersehen und wäre auf ihn getreten.

Nachdem wir uns satt gesehen und alle Bilder gemacht hatten ging es zu unserem Womo zurück und anschließend auf eine 250 km lange Schotterpiste. Geplant waren zwar nur rund 180 km, aber unser Tagesziel war auf Grund der Wetterlage nicht mehr erreichbar. Überall, links und rechts, vor uns und hinter uns, zogen dunkle Wolken auf und die Leitung des Camps, das wir ursprünglich ansteuern wollten, ließ unsere Reiseleitung wissen, dass ein Durchkommen auf der geplanten Route unmöglich war. Dort, wo bis vor wenigen Minuten die Erde staubtrocken war, taten sich nun tiefen Wasserlöcher auf, oder reißende Bäche querten die Straßen. Zwei von unseren Fahrzeugen saßen durch solche Unbillen fest und konnten erst am nächsten Tag wieder zu uns aufschließen.



Wir hatten Glück und waren der großen Regenfront fast immer um einige Kilometer voraus.

So erreichten wir nach fast zehn stündiger Fahrt Herlinghausen, ein Ort bestehend aus 5 Häusern, einer Tankstelle, einem Hotel und einem Campground.



Hier warteten wir bis in den späten Abend auf ein Lebenszeichen unserer bis dahin verschollenen Mitreisenden. Samstagmorgen ging es dann auf nach Lüderitz. Inzwischen war klar, dass alle Mitreisenden wohl auf waren. Noch einmal ging es rund 80 km auf einer unasphaltierten Strecke und dann auf bestens ausgebauter Straße unserem Tagesziel entgegen.



Obwohl uns unser Weg ausschließlich durch die Wüste führte, war die Landschaft sehr abwechslungsreich. Anfangs bestimmten Büsche und vereinzelt Bäume das Landschaftsbild. Rechts und links säumten vielleicht 200 m hohe Tafelberge unseren Weg.





Später wurde das Gelände immer flacher und in der Ferne begrenzten bunte Bergketten unseren Blick. Dann wurde es immer sandiger und es zog auch noch ein Sandsturm auf. An der Einfahrt zur verlassenen Diamantengräberstadt Kolmanskopp machten wir einen Fotostopp, dabei peitschte uns der Wind den Sand ins Gesicht. Schnell waren wir wieder im Auto und es ging auf die letzten Kilometer unserem Tagesziel entgegen.



Der Rest des Tages und auch die Hälfte der Nacht waren sehr stürmisch. Am Sonntagmorgen lachte die Sonne und alle Sorgen der vergangenen Stunden waren vorbei.



Nach dem Frühstück und dem Einkaufen machten wir noch einen Abstecher zur verlassenen Diamantenstadt. Die Stadt wurde Anfang des 20. Jahrhunderts, nach den ersten Diamantentfindungen gegründet und wuchs schnell auf über 400 Bewohner an. Nachdem ab 1931 kaum noch Diamanten gefunden wurden, ging es genauso schnell auch wieder bergab mit dem Ort. Die letzten Bewohner verließen 1956 die Siedlung und langsam aber sicher nimmt sich die Wüste ihr angestammtes Gebiet zurück. Schnell waren einige Fotos geschossen und es ging zurück zu Campground.

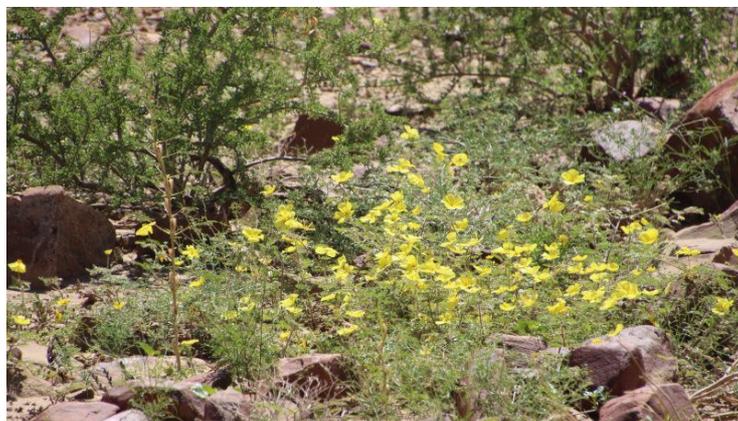


6. Woche: Von Kolmanskop bis Kapstadt

01.03.2020 Kapstadt



Wir haben schon Mittwochnachmittag und ich habe noch keine Zeile geschrieben. Das liegt aber nicht ausschließlich an meiner Faulheit, sondern auch daran, das es einfach nicht viel zu erzählen gibt. Am Montagmorgen starteten wir also in Lüderitz mal wieder Richtung Osten. Es ging ein weiteres Mal auf der B4 quer durch die Namib Wüste. Da wir große Teile der Strecke zwei Tage vorher in umgekehrter Richtung gefahren sind, wussten wir bereits was uns erwartete. Außer Wüste: nichts. Und doch etwas hatte sich verändert: Nach den Regenfällen der vergangenen Tage begann die Wüste zu blühen.



Nach 340 km erreichten wir Keetmanshoop, eine 12.000 Einwohnern zählende Gemeinde, deren Aufgabe darin besteht, das Gebiet rund um den Fish River Canyon, der touristische Anziehungspunkt dieser Region, mit allem Notwendigen zu versorgen. Auch wir nahmen die Chance wahr und versorgten uns mehr als sonst mit Bier und Cider; denn es war ja Rosenmontag.



Wir parkten neben den wunderschönen Köcherbäumen und luden die ganze Bande kurzer Hand zu einem Umtrunk vor unserem Womo ein. Alle kamen und Inge und ich gaben eine Gesangseinlage (den Refrain vom Schärjer Lied und vom Widdmanns Ann) und so der Rosenmontag war gerettet.



Am Dienstagmorgen starteten wir mit einem Rundgang über den Giants Playground ganz in der Nähe unseres Stellplatzes.



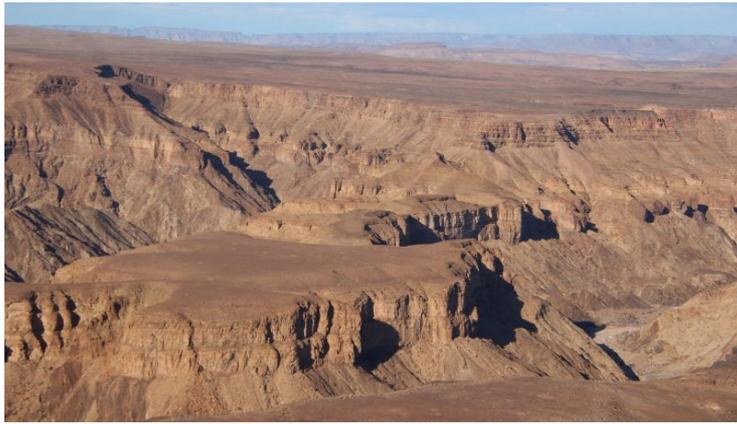
Anschließend ging es, nachdem wir die Reservens wieder aufgefüllt hatten, an Namibias größten Stausee vorbei, weiter Richtung Fish River Canyon.



Am Fuß der Staumauer liegt eine große Obstplantage, die aus ihren Früchten schmackhafte Brände herstellt. Wir haben sie verkostet und gekauft.



Der Fish River Canyon ist mit über 160 km Länge, bis zu 27 km Breite und 500 m Tiefe der weltweit zweitgrößte Canyon. Er entstand teilweise durch tektonische Plattenbewegung und durch die in früher Zeit mächtigen Fluten des Fish Rivers. Heute ist der Fluss nur noch selten als Fluss erkennbar. Meist bietet er den Anblick einer Kette von Wasserlöchern und Pfützen. Besonders heute; denn es hat in Teilen von Namibia seit 5 Jahren nicht mehr richtig geregnet.



Am heutigen Mittwoch ging es bereits kurz nach Sonnenaufgang an den Rand des Canyon, um das Farbenspiel der tief stehenden Sonne in der zerklüfteten Landschaft des Canyons zu erleben. Wir machten noch einen 2 km langen Spaziergang entlang und zurück an der Abbruchkante. Dann wurde es Zeit zum Wohnmobil zurück zu kehren; denn die Sonne heizte unerbittlich ein. Die letzten 12 Straßenkilometer von und zum Canyon waren mörderisch, nicht wegen der Sonne, sondern wegen des Straßenzustands. Wir waren froh, dass nur die Mikrowelle aus ihrer Verankerung gerissen wurde und nicht das ganze Wohnmobil sich in Einzelteile zerlegt hat. Es ging noch einmal weitere 80 km über eine, allerdings gut befahrbare, Gravelroad bis nach Ais-Ais, einer grünen Oase inmitten einer unwirklichen Fels- und Gerölllandschaft. Im dem Talkessel am Ufer des (ausgetrockneten) Fish Rivers, fanden wir bei Temperaturen von über 40 Grad einen Platz für die kommende Nacht. Die Oase wird von einer 65 Grad heißen Thermalquelle gespeist, die in der absoluten Wüste für ein buntes Leben sorgt.



Für Unterhaltung sorgten immer wieder die Paviane, die über den Platz streunten und die Mülleimer nach Essbarem durchsuchten. Am Abend kühlte es dank eines kurzen Gewitters deutlich ab und die Nacht war wesentlich angenehmer als gedacht.



Noch 66 km bis zum Oranje River und wir hatten endgültig die Schotterpisten hinter uns gelassen.



Welch ein Kontrast! Plötzlich wurde die Landschaft grün und wir sahen unendlich viele Weinreben.



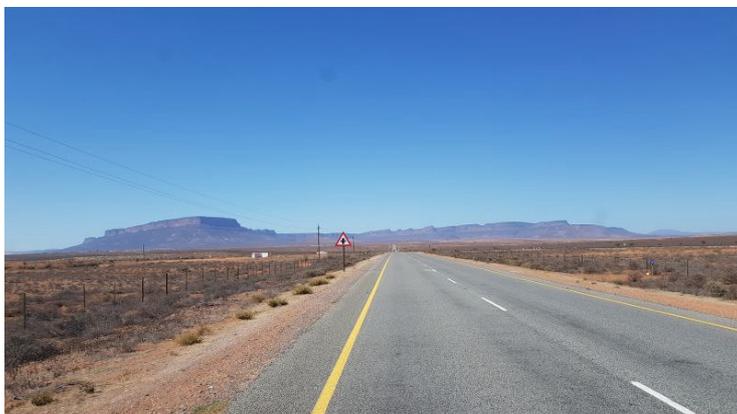
Hier am Oranje Fluss, der auch gleichzeitig die Grenze zu Südafrika bildet, wächst der größte Teil des namibischen Weins. Noch einmal die gleiche Strecke und wir hatten die Grenze erreicht. Damit ist Namibia auch schon Geschichte.



Der Grenzübergang war problemlos und bereits in der Mittagszeit erreichten wir Springbok, unser Tagesziel. Nach dem Einkaufen und einem kleinen süßen Imbiss machten wir uns an die Innenreinigung unseres Womos. Das hatte es bitter nötig. Nach 4250 km Wüstenfahrt davon rund 1200 km auf Sand- und Schotterpisten war Staub und Sand allgegenwärtig.



Die N7, die Namibia mit Kapstadt verbindet, ist sehr gut ausgebaut und so waren die 400 km, die wir am Freitag bis zur Lambert's Bay zurücklegen mussten, fast schon ein Kinderspiel.



Die Schotterstraßen waren zwar zu Ende, aber die Wüste noch lange nicht. Nach 300 km erreichten wir das Tal des Olifant Rivers und die Landschaft wurde langsam grüner. Rebstöcke wechseln mit Obstbäumen und Beerensträuchern, die sich in das enge Tal zwängen. Jetzt, im Spätsommer, sind die dahinter liegenden Felder bereits alle abgeerntet und der Übergang zur Wüste ist kaum sichtbar. In Lambert's Bay angekommen besuchten wir als erstes das Birth Island. Zu sehen waren vor allem Dingen Kaptöpel, deren Junge gerade die ersten Flugversuche unternahmen, Komorane und ganz in der Ferne Pinguine und Robben.



Am Abend gönnten wir uns eine richtig schmackhafte Fischplatte.



Bis nach Melkbosstrand, dem Ausgangspunkt für die Erkundung Kapstadts, waren es am Samstag noch 250 km. Die Strecke ging am Meer entlang mit immer wieder interessanten

Ausblicken. Wir fahren durch den West Coast Nationalpark, der jedoch außer einem schönen Ausblick von einem Hügel nur 4 Straußenvögel zu bieten hatte. Für den Rest des Tages waren nur noch Hausarbeiten angesagt.



Am Sonntagmorgen ging es vom Campingplatz aus mit dem Bus in die Kapmetropole. Martin, unser Guide in Kapstadt, erzählte uns während der Fahrt und den Fotostops auf sehr unterhaltsame Art alles Wissenswerte über die Stadt und die Menschen, die hier leben.





Eine bunte Abwechslung brachte ein Spaziergang durch das Maleienviertel mit seinen farbigen Häusern.



Nach gut 3 Stunden Stadtrundfahrt verließen wir an der Waterfront, das ist der ehemalige Hafen, der zu einer Einkaufs- und Unterhaltungsmeile umgestaltet wurde, den Bus. Zu Mittag gabs wieder eine leckere Fischplatte und anschließend bummelten wir noch kreuz und quer durch das alte Hafengelände, bevor es mit dem Bus wieder zurück zu unseren Womos ging.

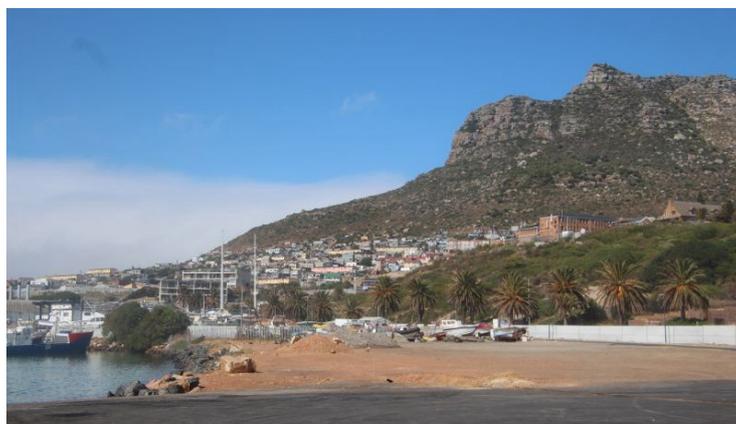


7. Woche: Von Kapstadt bis Oudtshoorn

08.03.2020 Oudtshoorn



Heute ist der Wurm drin. Heute Morgen habe ich beim Abtrocknen ein Glas zerstört. An einem Aussichtspunkt auf einer Passhöhe hat mir der Wind die Fahrtür aus der Hand gerissen, so dass irgend etwas sich verborgen hat und ich nicht mehr auf der Fahrerseite ein- oder aussteigen kann. Und eben gerade habe ich mir einen großen Teil meines Wochenberichts zerstört, so dass ich wieder von vorne anfangen darf. Also dann los: Es ist bereits Donnerstagnachmittag und wieder habe ich noch keine Zeile für meinen Reisebericht verfasst. Die letzten Tage waren so dicht mit Erlebnissen und Eindrücken gefüllt, dass ich einfach keine Zeit fand etwas zu schreiben. Jetzt geht's aber los. Pünktlich um 8.30 Uhr starteten wir an Montag mit dem Bus zu einer Kap-Rundfahrt. Von unserem Campingplatz ging es Richtung Süden nach Kapstadt. Wie in jeder Großstadt, so musste sich der Bus auch hier durch den morgendlichen Berufsverkehr quälen. Vom Tafelberg war noch nicht viel zu sehen. Er versteckte sich größtenteils im Morgennebel. Es ging dann westlich am Tafelberg vorbei die Küstenstraße entlang zum Kap der guten Hoffnung.



Von der sicherlich schönen Küstenlandschaft war dank des Nebels aber so gut wie nichts zu sehen.



Nach knapp zwei Stunden Fahrt hatten wir das Kap erreicht. Der Nebel war verfliegen, dafür waren aber unzählige andere Touristen bereits vor uns dort eingetroffen. Alle wollten natürlich von sich ein Foto hinter den Schild "Cape of good hope" machen oder machen lassen.



Dabei kann man als Beobachter sehr spannende Einsichten in die menschliche Psyche gewinnen. Die meisten Menschen verhalten sich recht rücksichtsvoll und warten geduldig bis sie an der Reihe sind. Einige, auch aus unserer Gruppe, kennen aber keine Gnade und sehen nur sich und ihren (Zeit-) Vorteil, der ja schon deswegen keiner war, weil sie anschließend dumm rumstanden und auf uns warten mussten. Aber auch wir haben unser Foto geschafft.



Nächste Station war der Cape Point, ein nahe gelegener Hügel mit Leuchtturm, von dem aus man einen sehr schönen Überblick über das ganze Kap genießen kann.



Nachdem auch von dort oben alle Fotos geschossen waren, ging es mit dem Bus wieder Richtung Norden an der Küste der False Bay entlang bis zu einer Straußenfarm, wo wir ein Mittagessen zu uns nahmen. Das Straußensteak war richtig gut und gutes Essen hebt die Laune. Es war also nicht verwunderlich, dass wir in Kauflaune gerieten und uns ein paar nette Kleinigkeiten aus Straußenleder erlaubten.



Auf dem weiteren Heimweg legten wir noch einen weiteren Stopp an einer Pinguinkolonie ein. Hätte der Wind uns nicht ununterbrochenen den Sand ins Gesicht gepeitscht, wir hätten es sicher noch etwas länger bei den lustigen Gesellen ausgehalten.



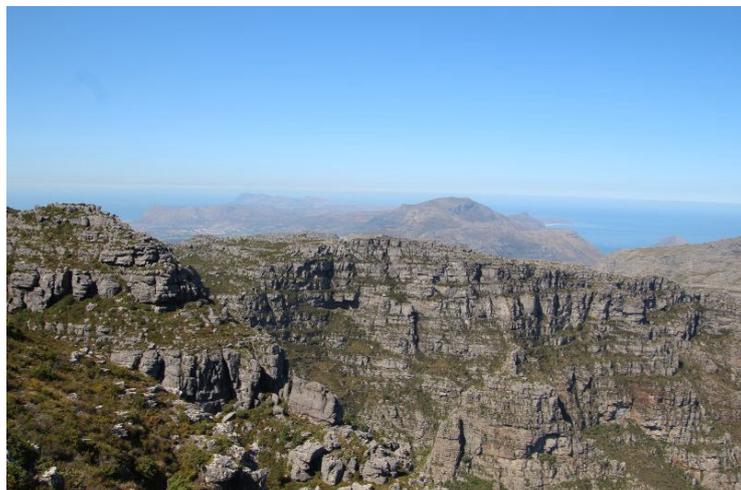
So waren wir aber froh, wieder geschützt im Bus zu sitzen, der uns gegen 19 Uhr sicher an unseren Wohnmobilen ablieferte.

Wenn man nach Kapstadt fährt und nicht den Tafelberg besucht, dann ist man nicht in Kapstadt gewesen.

Am Dienstag ging es mit einem Großraumtaxi erst an die Waterfront und dann weiter mit einer normalen Taxi bis zur Talstation der Seilbahn. Der angekündigte Besucherandrang blieb aus und wir hatten in wenigen Minuten unsere Tickets.



Auf dem Plateau des Tafelbergs angekommen machten wir bei bester Sicht unseren Spaziergang. Der Rundweg ist nicht besonders lang und auch nicht anspruchsvoll. An der Südkante reichte unser Blick bis zum Kap der guten Hoffnung und an der Nordkante lag uns ganz Kapstadt zu Füßen.





Nach einer guten Stunde ging es wieder bergab und dann mit der Taxi zurück zur Waterfront.



Nach einer guten Fischmahlzeit und einem abschließenden Spaziergang verabschiedeten wir uns von Kapstadt und fuhren wieder mit dem Großraumtaxi zurück nach Melkbosstrand.



Was wäre Südafrika und die Kap Region ohne Weinprobe? Richtig! Wie Obstkuchen ohne Sahne. Und das geht gar nicht.

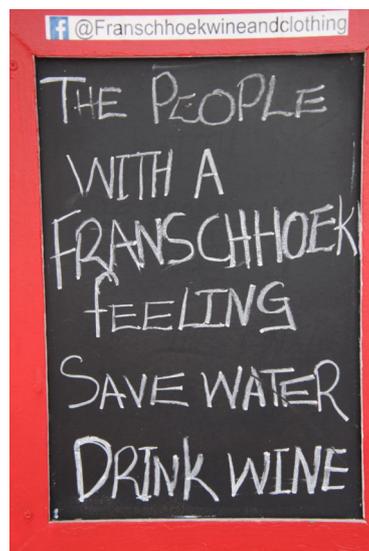
Also starteten wir am Mittwoch in das 180 km entfernte Stellenbosch. Die rund 100.000 Einwohner zählende Stadt lebt von ihrer Universität und natürlich vom Wein, der von hier aus in die ganze Welt exportiert wird. Die etwa 25.000 Studenten sorgen dafür, dass die Stadt ein junges Flair hat. Was passt auch besser zusammen als Wein und Student.



Wir besuchten zwei Winerys und probierten die unterschiedlichsten Tropfen. So richtig überzeugt hat mich keiner. Ich werde weiterhin meinen deutschen Winzern treu bleiben. Dafür war aber der Lunch beim zweiten Winzer ausgesprochen gut.



Am Donnerstag ging es von Stellenbosch durch die Weinanbaugebiete erst in östliche über Franschhoek und dann in südliche Richtung weiter bis zum Atlantischen Ozean nach Hermanus. In Franschhoek legten wir eine kurze Pause ein und dann ging es auf einer wunderbaren Strecke durchs Gebirge.





Damit befinden wir uns jetzt auf der Garden Route, eine der bekanntesten Touristenstraßen der Welt. Sie verbindet Kapstadt im Westen mit Port Elisabeth in Osten.

Etwa 30 km bevor wir unser Tagesziel erreicht hatten, passierten wir den Sir Lowry's Pass. Er erreicht zwar nur eine Höhe von 350 m, aber der Wind trifft hier ungebremst vom offenen Meer her kommend auf Land. Auf einem Parkplatz auf der Passhöhe legten wir einen Fotostopp ein. Beim Wiedereinstieg ins Womo riss mir eine Windböe die Fahrertür aus den Händen. Anschließend ließ sie sich nur noch mit Gewalt schließen, aber nicht mehr öffnen. Jetzt muss ich wohl auf der Beifahrerseite ein- und aussteigen.

Aber wir lassen uns nicht aufhalten. Am Freitag hatten wir nur eine recht kurze Etappe vor uns. Sie führte uns zum Cape Agulhas und damit zum südlichsten Punkt des afrikanischen Kontinents. Das Cape trennt den Atlantischen vom Indischen Ozean. Schaut man am Cape weiter nach Süden, so liegt rechts der Atlantik und links der Indische Ozean.





Von unserem Campingplatz aus war es gerade einmal 1 km zu genau diesem Punkt und der Spaziergang dorthin tat uns gut.

Am Abend fand mal wieder einer aus der Gruppe einen Grund eine Runde auszugeben. Die Stimmung war gut und wir saßen noch lange zusammen.



Am Samstag war eine relativ lange Strecke zu bewältigen. Die erste Etappe führte uns in eine Kerzenmanufaktur. Der Begriff Manufaktur scheint hier wirklich noch Bedeutung zu haben, denn wir konnten keine zwei identischen Kerzen entdecken. Ähnlich war es mit den angebotenen Keramikprodukten. Ein paar Kleinigkeiten sind nun unser.

Nach einer weiteren Stunde Fahrt erreichten wir das Freilichtmuseum in Swellendam. In einer alten Vogtei und ihren Nebengebäuden wurden alle möglichen Gegenstände aus den Alltag der Kapburen zusammengetragen. Das reicht vom Kaffeeservice über alte Möbel bis hin zu einer Postkutsche. Auch Werkstätte für den Schmied, den Schuster und die Tischlerei wurden möglichst authentisch eingerichtet.





Anschließend setzen wir unsere Reise fort und erreichten am frühen Nachmittag Mossel Bay, unser Tagesziel.



Es gibt zwei Gründe in die Mossel Bay zu fahren. Grund 1: Muscheln essen. Das haben wir auch gleich am Abend erledigt. Grund 2 lautet: Bartolomeu Diaz. Der portugiesische Seefahrer landete hier im Jahre 1488 auf der Suche nach dem Seeweg nach Indien um Proviant und Wasser aufzunehmen. Wir haben am Sonntagmorgen ausgiebig das ihm gewidmete Museum besucht und nicht etwas über die frühen Entdeckungsreisen der Portugiesen, sondern auch ganz viel über die weltweiten Vorkommen von Muscheln und deren Vielfalt gelernt.





Des Weiteren stand ein Abstecher ins nördliche Hochland auf dem Programm. Wir fahren über den 860 m hohen Robinson Pass erreichten kurz nach Mittag unser noch 15 km nördlich von Oudtshoorn gelegenes Tagesziel.



Die recht karge Landschaft scheint besonders geeignet für die Staußenzucht.



Wir besuchten eine Straußenfarm und wurden dort von einer jungen Afrikanerin, die ein sehr gutes Deutsch sprach, sachkundig über die Straußenzucht informiert.



Straußenvögel können übrigens bis zu 60 Jahren alt werden. Im Unterschied zu den Anfängen der Straußenzucht, als es zu Anfang des 20. Jahrhunderts fast ausschließlich um die Straußenfedern ging, spielen diese heute nur noch eine Nebenrolle. Die Bedeutung heute liegt in der Fleisch- und Lederproduktion.



Ein Straußenei hat etwa das Volumen von 24 Hühnereiern. Ein Strauß legt in seiner fruchtbaren Phase etwa jeden 2. Tag ein Ei. Hat er 14 bis 16 Eier in seinem Nest gesammelt,

beginnt er zu brüten. Die Menschen sind aber gemein. Nimmt man ihn etwa jedes zweite Ei weg, so merkt Frau Strauß dies nicht und legt fleißig weiter. So wird etwa die Hälfte der Eier von den Straußen erbrütet und die andere Hälfte wandert in die Brutmaschine. Nicht befruchtete Eier wandern bunt bemalt oder kunstvoll graviert in den Souvenirladen.



Anschließend ließen wir uns das Fleisch der Tiere bei einem 3 Gänge Menü schmecken.



Damit ist schon wieder eine Woche vorbei und es bleiben nur 9 Tage bis unsere Reise abgeschlossen ist.

8. Woche: Von Oudtshoorn bis Golden Gate NP

15.03.2020 Golden Gate National Park



In Deutschland herrscht Corona-Hysterie und bei uns bläst der Wind ununterbrochen von Meer her. Ansonsten geht es uns gut. Begrüßt wurden wir in der neuen Woche von dieser kleinen Echse. Was hier auf dem Bild groß und deutlich erscheint, war in der Wirklichkeit gerade einmal 2 bis 3 cm groß.



Am Montag starteten wir zunächst weiter in nördliche Richtung. Ziel waren die Cango Caves. Ein riesiges Höhlensystem, das sich über viele Kilometer durch den Berg zieht. Die unterirdische Pracht zu beschreiben ist nur schwer möglich, daher hier einige Bilder die sicher viel mehr aussagen.







Von dort ging zurück bis nach Oudtshoorn und dann weiter über die N12 und N2 Richtung Knysna. Die Straße führt über den 800 m hohen Outeniqua Pass. Die Landschaft und die Aussichten auf das Gebirge sollen sehr schön sein. Wir hatten allerdings eine maximale Sicht von 50 m. Auch auf dem Rest der Strecke wurde das Wetter nicht wirklich besser. Erst als wir Knysna erreicht hatten, hörte es zumindest auf zu regnen.



Knysna ist eine kleine Stadt, die an einer Ausbuchtung des Knysna Rivers kurz vor seiner Mündung in den Indischen Ozean liegt. An der Waterfront mit vielen netten Restaurants und Geschäften, die all das verkaufen was man nicht braucht, gönnte ich mir eine leckere Fischsuppe und Inge sich ihr Lieblingsessen: Garnelen.



Im Hafen liegen Dutzende teils stolzer Segel- und Motorjachten, die den Reichtum ihrer Besitzer erahnen lassen. Anschließend ging es einige Kilometer zurück zu unserem Campground, wo wir auf einer schmalen Landzunge, die rechts und links von tosenden Wellen umspült wurde, unser Quartier bezogen. Der Dienstagmorgen war auch nicht besser. Aber die Delfine gaben nur etwa 100 m von uns entfernt in der rauen See ein Intermezzo.

Nachdem ich den schönen Augenblick in digitaler Form gespeichert hatte, ging es auf die nächste Etappe.



Kurz nach dem wir den Stellplatz verlassen hatten, setzte der Nieselregen ein und der Nebel wurde zusehends dichter. Wieder hatten wir von der schönen Aussicht, dieses Mal auf den Indischen Ozean, nichts. Wir beschlossen, uns zügig zum Tagesziel zu begeben und einen Ruhetag zu genießen.



Nachmittags wurde das Wetter besser und wir machten noch einen Spaziergang an der felsigen Küste des Ozeans. Wir beobachteten die mächtigen Wellen, wie sie sich an den Felsen mit lautem Getöse brachen. Trotz des sehr lauten Wellengangs hatten wir eine erholsame Nacht. Vielleicht auch gerade deswegen. Während wir beim Frühstück saßen rückten neben unserem Wohnmobil Bauarbeiter an und wir befürchteten, dass es laut werden könne. Aber keine Sorge. Gut angekommen setzten sie sich erst einmal in den Windschatten, frühstückten und begannen zu schwatzen. Dort sitzen sie noch immer. Das ist Afrika!



Frisch erholt verbummelten wir nach dem Frühstück noch zwei Stunden, bevor wir uns zu einer kleinen Wanderung durch den Regenwald auf machten.



Der starke Wellengang führt dazu, dass aus den Schaumkronen der sich brechenden Wellen, große Mengen Wassers sich in Form eines leichten Nebels an den Berghängen herauf landeinwärts sich bewegt und so für ununterbrochenen Wassernachschub sorgt, was wiederum die Voraussetzung für den Regenwald ist.



Mit festem Schuhwerk und langer Hose wanderten wir zunächst auf der Asphaltstraße und dann über einen gut ausgebauten Weg zur Suspension Bridge.



Unterwegs trafen wir zufällig auf Christina und Bruno, die uns in der vergangenen Woche verlassen hatten und nun auf eigene Faust noch einige Tage die Garden Route bereisen.



Die schmale Hängebrücke spannt sich nur wenige Meter vor der Mündung des Storms River über den Fluss. Es ist so eine Brücke, wie ich und Inge sie besonders lieben (oder nicht). Der Weg dort hin geht über gefühlt 1000 Stufen bergauf und bergab, bevor man die 100 m lange und schaukelnde Brücke erreicht.



Von der Brücke aus hat man dann auf der einen Seite einen schönen Blick auf die zerklüftete Felsenlandschaft der Mündung und auf der anderen Seite einen tollen Einblick in die Schlucht, durch den der Fluss seinem Ziel entgegen strebt.



Wieder zurück über die Brücke und dann noch über zwei weiteren etwas kleinere Hängebrücken ging es wieder über viele Stufen bergauf und anschließend unserem Wohnmobil entgegen.

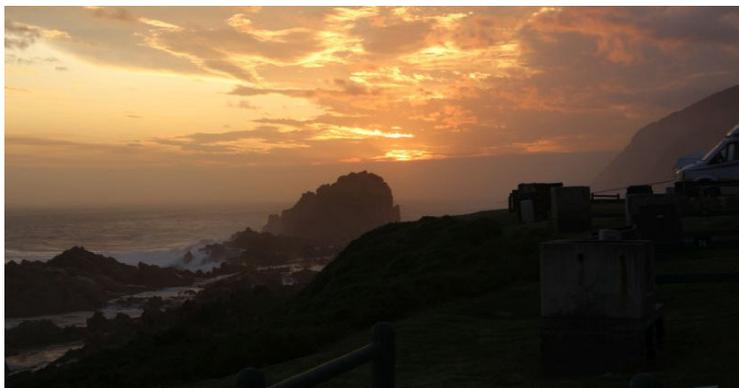




Heute morgen müssen wir alles richtig gemacht haben. Wir sind aufgestanden, haben gefrühstückt, die Zeit verbummelt und dann zu unserer 8 km langen Wanderung aufgebrochen. Als wir zurück kamen wurden wir mit ironischen Kommentaren begrüßt. Gudrun fiel bei ihrem Spaziergang an unserem Wohnmobil vorbei auf, dass wir einen Plattfuß hatten. Solomon, unser mitreisender Mechaniker, und Manfred machten sich sofort an die Arbeit und wechselten den Reifen. Als wir wieder zu Womo zurückkamen war alles erledigt. So muss es doch sei, Oder?



Am Abend dann noch dieses Stimmungsbild.



In jeder Ecke der Welt wächst ein besonders großer und prächtiger Baum, auf den die lokale oder gar gesamte Bevölkerung stolz ist. Es waren gerade einmal 17 km mit dem Auto und dann noch einmal 600 m zu Fuß durch den Regenwald. Die Dimension des Baumes mit dem Fotoapparat einzufangen ist gar nicht so einfach. Ich hoffe aber es ist mir halbwegs gelungen.



Nur drei Kilometer weiter sollte die nächste Sehenswürdigkeit zu finden sein. Die Brücke über den Storms River. Wir erwarteten ein besonderes Bauwerk, fanden statt dessen eine ganz normale Straßenbrücke. Uns blieben ganz viele??????? Anschließend fuhren wir ohne Unterbrechung bis zu unserem Tagesziel, dem Addo Nationalpark (auch Elefants Park genannt) weiter.

Nach einer kurzen Stärkung machten wir uns auf zu einer drei stündigen Pirschfahrt durch den Park. Die Ausbeute unserer Safari konnte sich sehen lassen. Wir fanden Knus und Zebras, eine Schildkröte, einen Elefanten, zwei Löwen, Warzenschweine und eine Vielzahl unterschiedlichster Vögel.





Aber der Star an diesem Nachmittag war eindeutig ein relativ kleiner Geselle: Der Pillendreher oder auch Mistkäfer. Wir beobachteten die etwa drei Zentimeter großen Tiere dabei, wie sie die ein mehrfaches ihrer Körpermasse ausmachenden Dungkugeln über die Straße bewegten.



Inge war nicht zufrieden damit, im Elefants Park nur einen einzigen Elefanten gesehen zu haben. Also mussten wir am Freitagmorgen erneut auf Pirschfahrt gehen. Und tatsächlich: an einem Wasserloch an dem an Tag zuvor nichts los war, fanden wir erst einen kräftigen Elefantenbullen, bevor sich ein zweiter hinzugesellte, während in einigem Abstand eine ganze Herde vorbei zog. Das Bild wurde noch durch mehrere Wasserbüffel und Zebras ergänzt.





Bis auf die Löwen trafen wir auch alle anderen Tiere wieder, die uns am Tag zuvor die Referenz erwiesen hatten. Nach gut zwei Stunden verließen wir den Park und machten uns auf den Weg nach Graaff Reinet. Die Stadt liegt in der Großen Karoo an den Ausläufern der Sneeuberge und ist durch eine Flussschleife von drei Seiten vom Sundays River umgeben. Die Karoo ist eine Halbwüste und bestimmte über weite Strecken unser Landschaftserlebnis an diesem Tag. Endlose, schnurgerade Straßen durchschneiden die Hochebene und verschwinden am Horizont.



Langsam zeichnet sich auch das Ende unserer Reise ab. Da der kommende Samstag und Sonntag anstrengende Reisetage sein werden und der Montag dem Kofferpacken vorbehalten sein wird, ist der Freitag schon der Tag, an dem wir unser Abschiedsessen genießen dürfen. Und dieses Essen war gelungen. Als Vorspeise gab es warmer Camembert, als Hauptgericht Lammcarree und als Nachspeise etwas Süßes. Kathrin hielt eine launige Abschiedsrede und Mirella bedankte sich im Namen der ganzen Gruppe bei Kathrin und Hans Hermann für die wirklich gelungene Reiseleitung mit einer Anerkennung unsererseits.



Samstag, und schon wieder geht eine Woche langsam zu Ende. Den Tag starteten wir mit einem Besuch auf dem Montego Deck. Der Berg erhebt sich unweit der Stadt und sein Gipfel erreicht immerhin eine Höhe von über 1300 m. Von hier oben hat man einen herrlichen Überblick über die Stadt Graaff Reinet einerseits und das Valley of Desolation andererseits. Warum das Tal einen solch traurigen Namen trägt ist zumindest von hier oben schwer zu verstehen.



Bevor wir uns auf die Tagesetappe machten, wollten wir für den Abend noch einige Tomaten kaufen. In Graaff Reinet waren alle Tomaten grün. Also dann ein neuer Versuch im gut 100 km entfernten Middelberg. Aber auch hier waren die Früchte nicht reifer. Ein erneuter Anlauf in Colesberg. Hier waren die Tomaten zumindest grenzwertig reif und wir kauften. Das gute daran war, wir waren unserem Tagesziel schon einmal 200 km näher. Die restlichen 60 km waren schnell geschafft; denn die N9, auf der wir uns bewegten ist sehr gut ausgebaut.



Landschaftlich war die Strecke eher eintönig. Erst hinter dem 1791 m hohen Lootsberg Pass wechselte die Vegetation und aus der Halbwüste der Karoo wurde die Weite der Savanne. Das helle Gelbgrün der sommerreifen Gräser und das strahlende Blau des Himmels mit seinen weißen Schönwetterwölkchen wurde getrennt durch das braune Band der Berge, die mit dunkel grünen Büschel bewachsen sind. Vor uns die endlos gerade Asphaltstrecke, die uns bis in ein sehr schönes Ressort nach Gariep Dam führte.



In Gariep Dam wird der Orange River zum größten Stausee Südafrikas aufgestaut. Nach einem kurzen Besuch an der Staumauer saßen wir am Abend mit einem kleinen Teil der Gruppe zum Grillen beisammen. Zwei Drittel der knapp 500 km langen Strecke am Sonntag verlief ebenfalls durch die Graslandschaft der offenen Savanne. Hier, wo zu Zeiten bevor die Europäer ankamen, riesige Wildtierherden lebten, werden heute unter anderem Rinder, Schafe und Pferde gezüchtet.



Erst im letzten Drittel der Strecke sieht man nur ganz vereinzelt Äcker, auf denen hauptsächlich Mais und Sonnenblumen angebaut werden. Das reife Gras steht jetzt gegen Ende der Sommerzeit so hoch, dass die Schafe darin verschwinden und von den Rindern häufig nur die Braunen Rücken sichtbar sind.



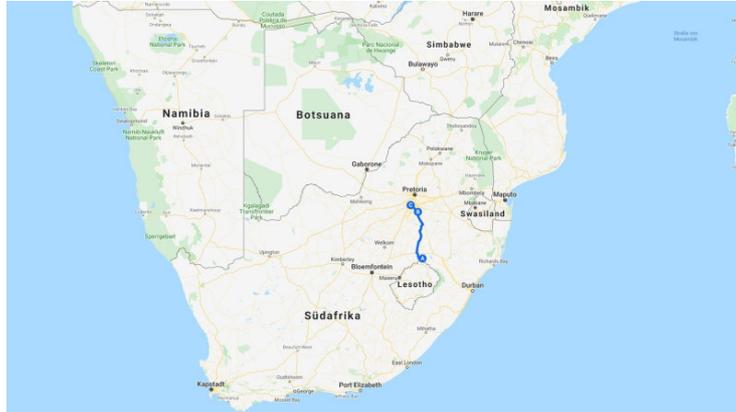
Dann endlich erreichten wir den Golden-Gate-Highlands-Nationalpark. Er liegt nahe der Grenze zu Lesotho, und zeichnet sich besonders durch seine malerischen Felslandschaften aus. Orange oder ocker gefärbte Sandsteinfelsen ragen über das bergige Grasland auf.



Den letzten Bericht werde ich am Freitag oder Samstag der kommenden Woche ins Internet stellen und Euch allen dann erzählen können, wie es ist in Zeiten der Coronakrise nach Deutschland einzureisen.

9. Woche: Vom Golden Gate NP bis Jo'burg

18.03.2020 Johannesburg



Wir sind nun schon drei Tage zu Hause und versuchen uns in der Corona Krise einzurichten. Oder sollte man besser von einer Klopapier Krise sprechen.?

Vieles erscheint uns noch immer surreal und ungewohnt, aber wir müssen uns wohl daran gewöhnen.

Die Woche begann noch einmal wie gewohnt: Nach dem Frühstück ging es vom Golden Gate Nationalpark auf eine 330 km lange Tour gegen Norden, nach Heidelberg. Im Park kurvten wir noch über zwei Scenic Routes, die uns bis auf über 2100 m Höhe führten und auf denen wir noch einmal die bizarren Felsformationen des Golden Gate bestaunen durften. Einige Zebras und Antilopen verabschiedeten uns noch aus Afrika.



Die Strecke bis Heidelberg war ziemlich eintönig und langweilig. Es war auch so, dass unsere Gedanken sich langsam in Richtung zu Hause bewegten.

Der Stellplatz nahe Heidelberg befand sich auf einer Game Farm. Der Platz war sehr gepflegt und großzügig und sicher einer der schönsten, die wir auf dieser Reise besuchten. Leider blieb uns nur sehr wenig Zeit, dies zu genießen; denn die Koffer mussten gepackt und das Wohnmobil abgabebereit gemacht werden.

Am Abend saßen wir ein letztes Mal in kleiner Runde am Grillfeuer zusammen und vernichteten die letzten alkoholischen Vorräte.



Es waren am Dienstag noch ca. 90 km bis zur Maui Station in Johannesburg zu fahren. Wir mussten uns bei dichtem Berufsverkehr über vier- bis sechsspurige Autobahnen an unser Ziel kämpfen.



Die Abgabeprozedur war schnell und problemlos.



Um 10 Uhr saßen alle bereits im Bus, der uns auf einer Rundfahrt durch Soweto die Bedeutung dieses Stadtteils für das gesamte Land näher brachte.





Soweto entstand in der Mitte des 20. Jahrhunderts als Siedlung für die schwarze Arbeiterschaft, die durch die Apartheidsgesetze gezwungen wurde außerhalb der Stadt zu leben. In den 70er und 80er Jahren hatten die hier lebenden Menschen einen erheblichen Anteil daran, dass das Apartheidssystem zusammenbrach.

Heute leben etwa 3 Millionen Menschen, noch immer überwiegend dunkler Hautfarbe, in diesem Stadtteil. Soweto ist beileibe kein reines Arbeiterviertel mehr, sondern eine bunte Gesellschaft mit viel Selbstbewusstsein. Hier steht das größte Krankenhaus Südafrikas, es gibt Theater, Universitäten und gute Schulen. Es gibt, neben modernen Siedlungen und Villen reicher Afrikaner, aber auch weiterhin viele sogenannte „Informelle Siedlungen“ (Slums).



Auf dem Congress of the People kam es am 26. Juni 1955 in Kliptown zur Verabschiedung eines Antiapartheid-Papieres, Freedom Charter genannt, das künftig eine zentrale Grundlage

im Ringen um die Gewährleistung bzw. Wiederherstellung von Menschenrechten im Land bildete.



Bevor es zum Flughafen ging, kehrten wir bei „Mama Lindi“ ein. Die Frau, die während der Apartheid hier mit ihrem Mann ein kleines Geschäft führte, wurde während der Unruhen mehrfach geplündert. Sie machte aus der Not eine Tugend und fing an, für andere zu kochen. Daraus wurde ein kleines florierendes Restaurant, in denen sie heute für Touristen leckere afrikanische Gerichte zubereitet. In den alten Wohnräumen hat sie ein kleines Museum eingerichtet, in dem sie zeigt, wie ihre Familie früher leben musste.





Rund eine Stunde später trafen wir am Flughafen von Johannesburg ein. Befürchtungen, dass uns irgendwelche Beschränkungen oder sonstige Maßnahmen wegen der Corona Krise behindern würden, trafen nicht ein. Kurz nach 20 Uhr Ortszeit startete die Boeing 747 auf ihre fast 9000 km lange Reise quer über den Afrikanischen Kontinent.



Pünktlich um 5.30 erreichten wir Frankfurt. Auch hier lief alles wie gehabt. Aussteigen, durch die automatische Passkontrolle gehen, Gepäck abholen, Flughafen verlassen. Außer auf dem Bahnhof, wo die Deutsche Bahn für Verwirrung sorgte, lief alles normal. An der Anzeigetafel wurde ein Zug mit den Stationen Köln, Essen, München angezeigt. Auf den Waggons stand Darmstadt, München. Aber wir haben uns sagen lassen, das sei bei der Bahn normal. Unser Freund Jost holte uns in Montabaur ab und brachte uns sicher nach Hause. Damit ging unsere wirklich traumhafte Reise durch das südliche Afrika zu Ende.



Mit dem Wohnmobil legten wir eine Strecke von 11552 km zurück und reisten dabei durch Südafrika, Botswana, Simbabwe und Namibia. Wir sahen fantastische Landschaften. Wir erlebten heiße Tage und sehr kühle Nächte. Wir beobachteten Tiere, die man sonst nur aus dem Zoo oder dem Fernsehen kennt und wir trafen ausschließlich nette Menschen.